



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

A. F.: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 11. Die Pfarrwahl.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

### 11. Die Pfarrwahl.



Kusch-Friße und sein Nachbar der Fenchel-Andres schauten, wie sie jeden Morgen zu thun pflegten, über ihre beiderseitigen Gartenzäune über die Dorfstraße hinweg. Daß sie je zu einander „Guten Morgen“ gesagt hätten, ist historisch nicht beglaubigt, dagegen ist ausgemacht, daß sie beide jeden Morgen die Tagesneuigkeiten, einschließlich des Wetters, par distance verhandelten. Den Anfang machte jedesmal Kusch, und so auch heute:

„Er hat sich fortgemacht.“

„He? —“ Fenchel-Andres war zwar nicht harthörig, es bedurfte aber immer einer gewissen Zeit, ehe sich der Klang in seinem Ohre zu einem Begriffe gestaltete.

„Der alte Herr hat sich fortgemacht.“

Fenchel-Andres folgte mit den Augen der Richtung, in der Kusch mit dem Daumen über die Schulter wies, sah das offene Fenster im Pfarrhausgiebel, das lange verschlossen gewesen war, und begriff, daß der Herr Pastor gestorben sein müsse.

„Ein schönes Alter.“

„He?“

„Er ist doch gut und gerne seine dreißig Jahre hier gewesen.“

„Dreißig Jahre ist er ganz gewiß hier gewesen.“

„Und was sein Sohn ist, der Kottkopf, Emil, der hat schon derbe Kinder. Ueberhaupt die Kinder sind ja soweit versorgt. Na, und die Frau Pastorn wirds auch nicht mehr lange machen.“ Pause. „'s ist mir nur um die Nacht.“

„Ja, es ist uns nur um die Nacht.“

„Das muß man sagen, gut war der alte Herr, und gedrückt hat er niemals einen oder gar verklagt, wie der Schmalendorfer Pastor.“

„Wir werden ja sehen.“

Am Abend war die Bauernschaft in der Schenke versammelt, rauchte Tabak, trank Bier und sprach von allem Möglichen, nur nicht von dem, was allen auf der Zunge lag. Denn so ein wichtiges Thema zu berühren, ist eine Sache, die viel Vorsicht braucht, und es ist immer gut, in der Hinterhand zu bleiben und abzuwarten, was die andern sagen. Da ging draußen am Fenster ein schwarzgekleideter Herr vorüber und trat in der Nebenküche ein.

„Das ist ja wohl der Nebwiger Pastor,“ sagte einer.

„Ja, das ist er. Der kommt doch bloß wegen der Abendorfer Stelle.“

„Der hätte auch warten können, bis sie den Herrn Pastor unter die Erde hatten.“

„Nu, warum denn? Wenn du einen Acker kaufen willst, läßt du dir einen andern auch nicht vorkommen.“

„Aber so ein Mann sollte doch nicht so happig sein.“

„Ach was, Geschäft ist Geschäft.“

Nummehr erschien der „Herr“ Schulze; das war so ein Halbgeschorner, von der Art, die man in Niederdeutschland messingisch nennt.

„Guten Abend, meine Herren. Nun, Herr Saland, auch wieder zu Hause?“

„Ja, wir sind auch wieder da. Es war ein hübscher Weg, nicht zu warm und auch nicht zu staubig.“

Die Versammlung verstand, daß der Schulze und sein Freund, der Schöppe Saland, in der Stadt gewesen waren und daß natürlich der Schulze bei seinem Freunde und Berater, dem Kreiskanzlisten, vorgesprochen hatte, und eine ungeduldige Seele fuhr mit der Frage heraus:

„Was meint denn Lüderitz?“

Der Schulze gab hierauf keine Antwort, sondern erörterte des Breiteren, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, für die Kommune zu sorgen, und daß er deshalb auf dem Landratsamte gewesen sei und erkundet habe, daß die Kommune einen Wahlkörper bilde, und daß sie, da die Pfarrstelle dem Könige gehöre, denjenigen zu wählen habe, den die Regierung ernennen würde.

Länger hielt es Pastor Täubchen — dieses war nämlich der Nebwitzer — in seinem Nebenzimmer nicht aus, denn was der Schulze vortrug, war ja heller Unsinn. Er trat also ein und sagte:

„Guten Abend. Ich höre, daß Sie über die Pfarrwahl reden, Sie erlauben mir wohl, einige Bemerkungen anzuknüpfen. Die Sache ist nämlich die: Die Gemeinde hat, da die Stelle zum erstenmale vakant wird, das Wahlrecht (die Bauern nickten zustimmend); das heißt, der Gemeindefkirchenrat und die Gemeindevertretung haben zu wählen (die Mitglieder des Gemeindefkirchenrates und der Gemeindevertretung nickten zustimmend, die andern, besonders der Schulze, wurden mißtrauisch). Es hat also zuerst ein Ausschreiben der Stelle stattzufinden, dann die Annahme der Meldungen . . .“ u. s. w., u. s. w. in sieben ausführlich erörterten Punkten, unter welchen es der Herr Pastor nie that — wenn er außer dem Hause war; im Hause ließ ihn seine liebe Frau höchstens bis zum zweiten kommen.

Die Herren Bauern machten verwirrte Augen, verstanden wenig von der schönen Rede und dies wenige falsch. Der Schulze aber sagte leise zu seinem Kollegen: „Saland, den wählen wir nicht, das ist ein Klugsch . . .“

Herr Pastor Täubchen, der allerdings die Absicht hatte, sich zu melden und zufällig nach Abendorf gekommen war — seine liebe Frau hatte ihn nämlich geschickt —, glaubte in seinem Interesse sehr glücklich operirt zu haben und zählte im Stillen zusammen, auf welche Stimmen er mit Bestimmtheit rechnen dürfte. Hiernach standen seine Chancen ausgezeichnet, wie er abends seiner Luise ausführlich darlegte; nur fiel ihm diese beim zweiten Punkte bereits in die Rede und sagte: „Ferdinand, du hast gewiß wieder eine Dummheit gemacht. Na, na! Sei nur still, wenn ich nicht dabei bin, machst du allemal eine Dummheit.“

Hier hege ich nun Zweifel, ob ich meine Skizze unvollendet beiseite legen oder ob ich sie weiterzeichnen soll. Ich sehe voraus, daß das Gesamtbild für den geistlichen Stand kein erfreuliches werden und daß man mir den Vorwurf machen wird, ich wolle diesen Stand in tendenziöser Weise herabsetzen. Ich habe aber die entgegengesetzte Absicht. Ich will einen Mißstand zeichnen, der geeignet ist, den geistlichen Stand herabzuwürdigen, und darum will ich weiterzeichnen. Unter allen Danaergeschenken der Falschen Aera ist eines der schlimmsten jenes Gesetz, nach welchem die Bauern ihren Pastor selbst wählen dürfen. Hören wir also weiter.

Geht irgendwo eine große Stelle auf, so verbreitet sich die Kunde in sehr verschiedner Schnelligkeit. Voraus jagen Privatbriefe an Schwäger, Vettern und gute Freunde; dann kommt die Todesanzeige in der Kreuzzeitung, und lange hinterher

die Ausschreibung im Amtsblatte. Kenner behaupten: Wenn eine Stelle erst im Amtsblatte gestanden hat, dann ist sie auch schon sogut wie verloren; es lohnt nicht, sich noch zu bemühen. Dennoch thun es viele.

So kamen denn bereits in den nächsten Tagen die ersten Meldungen gleichsam atemlos an. Der Herr Kirchenrendant fühlte sich sehr gehoben, trug die ersten fünf Meldungen von früh bis abend in der Rocktasche herum und setzte jedem, der es hören wollte, unter Vorzeigung der Beweismittel auseinander, was für hübsche Leute sich um die Abendorfer bemühten. Aber bald brachte der Briefbote ganze Stöße von Briefen, die Zahl wuchs auf vierzig, fünfzig und darüber, man war nicht mehr imstande, unter dieser Menge sich zurechtzufinden. Die letzten Meldungen wurden ungelesen auf den übrigen Haufen gelegt; Gott mochte wissen, was daraus werden sollte.

Und alle fünfzig fingen an, einer hinter dem andern bei den zwanzig Wählern Besuch zu machen, es war ein unablässiges Wandern, Fragen, Anklopfen, Kommen und Gehen. Das waren lauter Pastoren, wie man auf den ersten Blick sehen konnte, und doch wie verschiedene Leute! Würdige Männer und Streber, ernste Erscheinungen und Lebemänner, Gelehrte und Bauern, harmlose Menschen und Intriganten, solche, die den Visitingang gewohnheitsmäßig abarbeiteten, und solche, die es seufzend und mit dem Gefühl der Beschämung thaten, weil es doch einmal sein mußte. In dieser Zeit war es garnicht möglich, bei der Arbeit zu bleiben, aller Augenblicke wollte sich der Hofhund im Leibe zerreißen, aller Augenblicke mußte der Sonntagsrock angezogen und ein Pastor irgendwelches Namens aus irgendeinem Orte begrüßt werden.

Rusch-Friße machte sich bequem, er blieb ruhig auf seinem Miste stehen und behielt die Pfeife im Maule und die Hände in den Hosentaschen. Dieß hatte zur Folge, daß eines schönen Morgens bei der Zwiesprache über den Dorfweg hinweg unerhörter Weise der Nachbar Fenchel-Bauer das Wort ergriff und sagte:

„Wieder viele Herren dagewesen?“

„Ja, ein Stückchen fünfzehn.“

„Fünfzehn? Guck einmal an. Und die hast du alle auf dem Hofe stehen lassen? Das ist ungalant von dir, das sagen sie alle.“ (Er meinte unfulant.)

„Wieso ungalant? Wenn sie rumlaufen wie die Betteljungen, kann man sie auch auf dem Hofe stehen lassen. Wenn einer von mir was will, so bin ich der Herr und thue, was mir paßt. Ich mache meins, und du machst deins. Und nun ist es gut.“

„Ich meine ja bloß.“

„Na also.“

Da hatte der Fenchel-Bauer sein Teil und schob ab.

Inzwischen waren mehrere Monate vergangen, und es mußte etwas geschehen. Aber was? Wen wählen, wen finden aus dieser Unmasse von Bewerberbern?

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Pastor,“ sagte der Kirchenrendant zu Pastor Bruder Täubchen, „Treff ist Trumpf.“ Das sollte heißen: wer's trifft, der hats.

Diese Aeußerung war dem Genannten höchst unangenehm, da er an nichts weniger glaubte, als daß Treff Trumpf sei. Denn wenn die äußern und innern Gründe erwogen wurden, wenn Verdienst und Chance in Anschlag kam, so ging er ja jedem andern vor.

Einzelne hatten, wohl wissend, daß man einfach beseitigt sei, sobald man nicht eine Spezialmarke aufzuweisen habe, eine solche beigelegt, z. B. eine Untersuchung

Grenzboten IV. 1885.

20

über die Genealogie des ältern Herodes. Ein andrer zeigte überall seine roten, dicken Hände und verfehlte nicht, hinzuzusetzen, daß er sie auf dem Filialwege erfroren habe. Ein dritter schrieb an die verwitwete Frau Pastorin, es sei offenbar Gottes Wille, daß er speziell für die Abendorfer Pfründe bestimmt sei; die Frau Pastorin möchte doch ihren gewiß großen Einfluß in diesem Sinne für ihn geltend machen. Noch ein andrer hob hervor, daß er schon in einer frühern Stelle der Nachfolger des Verstorbenen gewesen sei, woraus folge, daß man ihn auch diesmal wieder wählen müsse.

Trotz alledem hatte besonders Pastor Käufer bei Ruch und Genossen Eindruck gemacht. Denn dieser war auf die Pachtfrage zu sprechen gekommen und hatte auf eine ausholende Frage Ruchs, wie er es denn mit den Pachten halten würde, mit dem Tone des Biedermanns geantwortet: „Mein lieber Ruch, das bleibt alles, wie es war. Wir sind das doch dem pietätvollen Andenken des lieben Toten schuldig. Nicht wahr? Ich würde auch nicht so genau auf den Groschen sehen. Ein Kaufmann oder ein Geschäftsmann mag das thun — nicht wahr? —, aber ein Pastor muß nobel sein, das fordert doch der pastorale Anstand.“

Das war fein gegeben, ein unanständiges und streng verbotenes Versprechen unter der Firma pastoralen Anstandes! Wo aber ein Bauer einen Vorteil für sich wittert, schweigen alle andern Rücksichten. Pastor Käufer war bei allen Pächtern des Pfarrackers der Mann des Tages, ein liebevoller Mann, ein „galanter“ Mann, den man wählen müsse.

Nächst dem hatte die meisten Chancen ein gewisser Pastor Ziegeling, welcher der Loge angehörte. Es ist ja kein Dörflein so klein, ein Logenbruder muß seine. In Abendorf waren der Wirt und der Antmann Freimaurer, natürlich waren diese für Ziegeling. Und noch mehr wirkte der städtische Einfluß. Kam der Abendorfer Bauer zum Bankier, der Logenbruder ist, so fragte dieser natürlich: „Wie steht es denn bei Euch mit der Wahl? Wer hat sich denn gemeldet? Ziegeling? Das ist ein Mann, den müßt ihr wählen.“ Dasselbe Lied erklang beim Kaufmann, beim Rechtsanwalt, beim Zuckerfabrikdirektor und an vielen andern Orten und verfehlte zuletzt auch nicht seine Wirkung.

Es waren also zwei, auf die sich die Augen richten konnten; wer aber war von all den siebenundfünfzig noch zu berücksichtigen?

„Meine Herren,“ sagte der Schulze in der Kommunerversammlung, wo diese Sache, obwohl sie dort garnicht hingehörte, verhandelt wurde, „wir lassen sie alle siebenundfünfzig predigen, dann werden wir ja sehen.“ Hierauf erfolgte auf der einen Seite Schütteln des Kopfes, weil das gegen das Herkommen war, auf der andern Seite Zustimmung, denn man hatte ja das Recht, jeden predigen zu lassen, der sich gemeldet hatte, und die Herren wollten es ja auch selber gerne; warum also nicht? Hierauf kam ein findiger Kopf zu dem Ergebnisse, daß man dann nicht allein ein ganzes Jahr lang predigen lassen, sondern auch ein ganzes Jahr lang regelmäßig in die Kirche gehen müsse; das ging doch unmöglich an. Also bloß sieben, so bestimmte es der Herr Superintendent. Aber welche sieben denn? Etliche waren von vornherein unmöglich, so Pastor Freitag, der kurzfristig war, in der Dorfstraße in ein Schmutzloch getreten hatte, das doch jedes Abendorfer Kind kannte und vernied, und deshalb in der Schenke verlacht worden war. Ebenso unmöglich war Pastor Ernst, welcher unglücklicherweise genau so einen Ruck anhatte wie der verrückte Sander in der Wiesenmühle. Pastor Giesecke hatte es verschüttet, weil er schon auf der Visitentour angefangen hatte, Kirchenzucht zu üben, als es ihm nicht gelang, zwei streitende Nachbarn zu versöhnen. Auch Pastor

Täubchen erlitt Anfechtung von dem Schulzen und seinem Anhange, da der Schulze es nicht vergessen konnte, daß ihn Täubchen vor der Gemeinde „blamirt“ hatte. Man bestimmte also Käufer, Ziegeling und fünf andre aufs Gerathewohl herausgegriffene.

Bei einem Haar hätten Pastor Täubchen nicht einmal eine Gastpredigt erhalten. Davon hörte die Frau Pastorin und geriet in großen Zorn.

„Da kommst du nun nach Hause und erzählst das Blaue vom Himmel herunter, und nichts ist wahr davon!“

„Aber liebes Kind —“

„Schweig. Du machst ja doch nur alles dumm, wenn ich nicht dabei bin. Ich kann doch unmöglich nach Abendorf gehen und die Bauern persuadiren. Jetzt höre mein letztes Wort: Du kommst mir nicht wieder nach Hause, ehe sie dir nicht Mann für Mann in die Hand versprochen haben, daß sie dich wählen wollen. Miene, dem Herrn seine Stiefel!“

Pastor Täubchen, der seiner lieben Frau im Stillen Recht geben mußte, zog zerknirscht ab und beschloß mit großer diplomatischer Feinheit vorzugehen. In der Abendorfer Schenke fand er gerade, wen er brauchte. Er setzte sich mit fast devoter Freundlichkeit dazu, was den Herren Bauern, die ihre Angelegenheiten am liebsten unter sich verhandeln, schlecht paßte und erging sich in Beziehungen und Andeutungen von großer Feinheit, von denen nur zu bedauern war, daß sie unverstanden blieben. „Und darauf, meine Herren, schloß er, geben sie mir die Hand.“ Die Bauern wußten nicht, worauf sie die Hand geben sollten, und sagten, die Hand reichend: „Guten Abend, Herr Pastor.“ Das waren sechs. Als nun dasselbe Manöver auch noch bei drei andern gelang, die in ihren Wohnungen aufgesucht wurden, so war offenbar die Majorität gesichert, und Täubchen kehrte mit gehobenem Bewußtsein heim.

„Bist du nun zufrieden, liebes Kind?“

„Um, na ja; wir werden ja sehen.“

Nunmehr begannen die Gastpredigten. Täubchen fing an und predigte, von seiner Frau ernstlich ermahnt, sein ewiges Zanken zu unterlassen, wie eine störende Nachtigall. Es war „nur schön“ und gefiel den Bauern, denen das Maul voll Lob geschmiert wurde, ausnehmend gut. Dann kamen die andern, zuletzt Käufer und Ziegeling. Käufer predigte schlecht, was ihm jedoch mit Rücksicht auf die Pachten nichts schadete; Ziegeling war ein großer „Brüllate“, der die höchsten Dinge mit großem Pathos vortrug und selbst die Abkündigungen mit pathetischem Schwunge verfaß.

Die Bauern versammelten sich vor und nach der Kirche in der Schenke, einzelne, und zwar die Hauptschreier, blieben gleich von A bis Z hinter dem Bierglase sitzen. Da ging denn das Urtheilen von statten. Täubchen hatte gefallen, trotzdem berührte es nicht angenehm, daß man die Absicht zu gefallen so deutlich gemerkt hatte. Der nächste hatte gar keinen Eindruck hinterlassen, der dritte war nicht verstanden worden, der vierte ausgelacht worden, weil er nicht Schtab und Schtecken, sondern Stab und Stecken gesagt und ein buntes Taschentuch im Chorrocke getragen hatte, der fünfte war ganz gern gehört worden und wurde aus gar keinem besondern Grunde fallen gelassen. Aber Ziegeling hatte großen Eindruck gemerkt. „Ja der, der hat einen guten Auswurf. — Den hört man noch über die Kirchhofsmauer weg. — Der hat geschrieen. — Der hat geschwitzt, das muß man sagen, das ist ein tüchtiger Redner.“ „Und überhaupt, meine Herren, fügte der Schulze hinzu, ich bin dafür, daß man die Abkündigungen gut ver-

stehen muß. Wenn ich immer erst fragen muß: Wer ist es denn? das paßt mir nicht."

Dies Wort fand die Billigung der Versammlung: „Ja, das kann man verlangen, daß man die Abkündigungen versteht.“ Damit hatte der Pastor Ziegeling eine große Chance gewonnen.

Soviel war bis jetzt zu sehen, daß es sich um Ziegeling, Täubchen und Käufer handeln würde. Für den ersten waren der Schulze und Genossen, für den letzten Ruch und Genossen, und für den mittlern alle, die entweder den Schulzen oder Ruch ärgern wollten. Dabei war bis jetzt alles leidlich friedlich abgegangen. Nunmehr aber begannen sich die Gegensätze zu verschärfen, einerseits dadurch, daß man bestimmte Personen vor sich hatte, andernteils dadurch, daß aller Zündstoff, alle Feindschaften und Parteigegensätze in die Pfarrwahl hereingezogen wurden. Die einen wollten Täubchen wählen, um dem Schulzen zu zeigen, daß sie auch noch auf der Welt seien und daß Wegebetterungen nicht bloß unter der Hand verlizitiert werden dürften; die andern wollten Ziegeling wählen, weil sie mit diesen oder jenen wegen Heirats- und Verwandtschaftsachen „Gefard“ waren. Wer unter den Wählern irgendeinen abhängigen Mann hatte, der drückte auf ihn: „Louis, du weißt, von wem du dein Kapital hast; wenn du den Käufer wähltest, das thäte mir leid!“

Noch am Tage vor der Wahl geschah folgendes. Salzmann, einer von den Kleinen, sitzt vor seiner Thüre und macht Strohseile; da geht einer von den Großen vorüber: „'n Abend.“ — „'n Abend.“ — „Morgen ist Wahl.“ — „Ja.“ — „Wen wählst denn du?“ — „Gar keinen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ich habe keine Stiefel.“ — „Geh zum Schuster, laß dir deine Stiefel flicken, ich bezahle es, wenn du Ziegelingen wählst.“ Salzmann zog also mit seinen Stiefeln zum Schuster. Da begegnet ihm einer von der Partei Käufer. „Wo willst du denn hin?“ — „Zum Schuster.“ So und so. — „Du bist ein Schaf. Du hast doch auch Pfarracker; Käufern mußt du wählen.“ Aber da standen die Stiefel im Wege. „Ich gebe dir ein paar ganz gute andre Stiefel, wenn du Käufer wählst.“ Salzmann sagte ja, nahm die Sohlen von dem einen, die Stiefel von dem andern und wählte den dritten, woraus später ein großer Zorn und zwei Prozesse entstanden.

Auch die Frauen nahmen sich der Angelegenheit an, sie intriguirten und beeinflussten ihre Männer und machten die schon vorhandnen Gegensätze erst recht persönlich und gehässig. Beim Kirmeßtanze kam es zur Explosion, es gab heftige Auseinandersetzungen, ein großes Geschrei und beinahe Prügel. Die Partei Ziegeling wanderte aus in die Unterschente und brütete Rache. Da kam nun, ich weiß nicht wie, heraus, daß Pastor Käufer den Pächtern Versprechungen gemacht habe, man erfuhr, daß dies streng verboten sei, und schickte sich an, eine Anzeige ans Konsistorium zu senden. Dies erfuhr durch seine Vertrauensmänner Pastor Käufer, und da er wußte, daß seine Wahl annulliert werden würde, so zog er seine Kandidatur zurück und nahm eine andre Stelle an, für die er nach derselben Methode mit besserem Erfolge gewirkt hatte.

Nun standen noch zwei auf der engern Wahl, da man aber die unbestimmte Vorstellung hatte, daß es drei sein müßten, so stellte man als dritten den auf, dessen Papiere oben auf dem Haufen lagen. Das war Pastor Saupe, ein seelensguter Mensch, ein ganz ordentlicher Pastor, aber eine unpraktische, träumerische Natur. Er hatte den Termin der Meldung fast verbummelt und sich ganz zuletzt gemeldet, daher waren seine Papiere oben auf den Haufen zu liegen gekommen, daher

erhielt er auch eine Gastpredigt, und darum kam er auch auf die engere Wahl. Nun hat aber fast jedes Dorf seinen „Pomuchelskopp“, das ist der Vertreter aller übeln Instinkte der Bewohner, ein einflußreicher Mann, aber ein schlechter Charakter, der von dem bessern Teile des Dorfes gemieden wird, aber den andern Teil, sei es die Jugend, seien es die kleinen Leute, zum Gefolge hat. Herr Pastor Saupe hatte zum Schulzen gewollt und war zu besagtem Pomuchelskopp geraten, ohne den Irrtum auch nur zu merken. Pomuchelskopp fühlte sich dadurch geehrt und fing an, für Saupe zu agitiren. Die Partei Ruch-Brühe fiel ihm zu, die andern freilich wurden ihm bitter feind.

Am demselben Abend, an welchem Salzmann sein Stiefelgeschäft machte, saßen zwei fremde Viehhändler in der Unterschänke. Die Tische waren besetzt, denn die Wahl des andern Tages mußte doch besprochen werden. Hier war das Hauptquartier der Partei Ziegeling. Man sprach von Ziegeling und erörterte alle Gründe, weshalb es wünschenswert sei, diesen zu wählen. Die zwei Viehhändler schauten sich an und lachten. „'s ist mir nur darum, sagte der eine, daß die Herrn den Pastor Ziegeling wählen wollen.“ Erwartungsvolle Pause. „Na, die Wendungen, was das Nachbardorf von uns ist, sind froh, daß sie ihn los werden.“ — „Aber warum denn?“ — „Man kann gerade nichts sagen, aber man hört es aller Orten, daß der Pastor von Wendungen seine Frau prügelt. Na ja, man kann ja nichts sagen, das Weibsbild muß seine Schmisze haben, sonst hält es das Maul nicht, aber von so einem Manne sollte man sowas doch nicht denken.“ — „Er ist auch einmal ohne Hosen auf die Kanzel gestiegen,“ setzte der andre hinzu, „gleich den Priesterrock über das Hemd weg!“

Die Versammlung staunte, dann fing einer an zu lachen, zuletzt gab es ein allgemeines Gallo, und die Chorrockgeschichte wurde variiert in infinitum. Der Bauer ist ein wunderlicher Rauz, er ist so mißtrauisch, daß er den sieben Weisen von Griechenland nicht glauben würde; kommt aber einer seinesgleichen und bindet ihm einen handgreiflichen Unsinn auf, und es kostet ihn nichts, die Sache zu glauben, so thut ers gewiß.

Es hat sich nicht feststellen lassen, ob die beiden Viehhändler zufällig erschienen oder von jemand geschickt worden waren, das aber ist Thatsache, daß etliche sich von Ziegeling abwandten, und da gerade wieder Bruder Täubchen erschien, um sich in Erinnerung zu bringen, so gewann die Meinung Raum, man könnte ja auch diesen wählen. So geschah es, daß am andern Tage weder Käufer, noch Ziegeling, noch Täubchen, sondern Saupe gewählt wurde; das war der, an welchen eigentlich niemand gedacht hatte und den niemand haben wollte. Bruder Täubchen erhielt vier Stimmen, und dabei war keine von denen, die es ihm doch in die Hand gelobt hatten. Täubchen verzweifelte an der Menschheit, und die Frau Pastorin verzweifelte an ihrem Ferdinand. Saupe empfing die Nachricht, daß er gewählt sei, mit dankbarem Herzen. „Was mich daran so freut, sagte er, das ist das Bewußtsein, durch das Vertrauen einer ganzen Gemeinde berufen zu werden; wie werde ich mich solches Vertrauens würdig machen können?“ Die Partei Ziegeling aber berief eine Versammlung, um die Gültigkeit der Wahl anzufechten. Doch hatte der Herr Superintendent, der diese Sachen schon kannte, keine Form vernachlässigt; es war nichts zu machen, Saupe war und blieb gewählt.

Dagegen wäre nun nichts zu sagen, möchte auch ein anderer gewählt sein, als man eigentlich wollte, wenn nur der Gewählte ein guter Mensch war. Doch hatte die Sache ihre bedenkliche Kehrseite. Es war zu fürchten, daß sich der Pomuchelskopp an den neuen Pastor herandrängen und ihm den Weg zu den andern ver-

derben würde, und daß die andern sagen würden: das ist nicht unser Pastor, den haben wir nicht gewählt. Und so ist es wirklich gekommen. Abendorf, sonst ein harmloses und friedliches Nest, ist seit jener unseligen Wahlgeschichte außer Rand und Band, und der arme Saupe ist nicht der Mann dazu, die Karre wieder ins rechte Geleis zu bringen. Der Kirchenrendant aber sagt jeden Morgen und jeden Abend: „Gott bewahre uns vor noch so einer Pfarrwahl. Wenn sie uns einen schicken, hernach ist es gut, aber so? Seit der Donnerwetterwahl geht ja kein Mensch mehr in die Kirche.“

Hier lege ich meinen Stift nieder und schreibe unter meine Skizze mit der Ruhe eines guten Gewissens:

F. A.  
ad naturam delineavit  
Octobr. 1885.



## Die Balkanstaaten und die Großmächte.



ie Botschafter der Mächte, welche den Berliner Frieden vereinbarten, sind in Konstantinopel zusammengetreten, um über eine geeignete Lösung der bulgarischen Frage zu beraten, und es scheint, als ob ein dahin führender Weg bereits gefunden sei. Jedenfalls nimmt die Verständigung der drei Kaiserreiche über die Angelegenheit, zu welcher deren Kabinette zu gelangen suchen, augenscheinlich guten Fortgang, und zwar in der Richtung, die unser Artikel „Großbulgarien“ andeutete, d. h. die Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien geht der Anerkennung der Großmächte entgegen, und sie wird mit Zustimmung der Pforte erfolgen, sobald man die Union so gestaltet haben wird, daß sie sich mit den Zwecken der Übereinkunft von 1878, soweit sie die genannten Teile des Bulgarenlandes betreffen, verträgt. Man wird der Revolution vom 18. September gleichsam die Giftzähne ausbrechen und ihr vorläufiges Ergebnis als nunmehr ungefährlich und mit dem Ansehen der Unterzeichner des Friedensvertrages von 1878 vereinbar fortbestehen lassen. Zu dieser Erledigung der Sache hat der Fürst Alexander bereits die Hand geboten, indem er erklärt hat, daß die Vereinigung des Südens von Bulgarien mit dem Norden nichts an dem bisherigen Verhältnisse beider Teile zu der Türkei ändern solle.

Seitdem hat Rußland auf die Note, mit welcher die Pforte an die Signatarmächte appellirte, geantwortet und erklärt, daß der bulgarische Staatsstreich von dem Petersburger Kabinette gemißbilligt wird. Zugleich aber hat der Zar der bulgarischen Deputation, die ihn in Kopenhagen aufsuchte, um ihm Aufklärungen zu geben, die erbetene Audienz gewährt und sich ihr gegenüber in einer Weise geäußert, welche sie befriedigte. Dabei ist zu beachten, daß der russische Minister des Auswärtigen zweimal, auf der Hinreise nach Kopenhagen